Bütower Anzeiger.

Der „Bütower Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.

Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.

Der Insertionspreis beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten. Alle Anzeigen-Bureaux nehmen Inserate für dieses Blatt an. Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisaufschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: Karl Gloede's Nachflg., F. Scheunemann.

Verlag u. Redaktion von Karl Gloede's Nachflg., F. Scheunemann in Bütow.

Nr. 103. Freitag, den 23. Dezember 1892.

Weihnachten.

Dezembermond ging schon zur Neige,
Es bricht durch blätterkahle Zweige
Der Wintersonne blasses Licht,
Doch ob auch wie ein Weh und Bangen
Am Himmel grau die Wolken hangen
Der uns entzog sein Angesicht —
Schon glimmt's aus ihren ernsten Blicken,
Mag hart des Winters Macht auch drücken,
Gleich wie von froher Zuversicht. —

Vom Himmel sank zur Erde nieder,
Umschmiegend leise ihre Glieder,
Das Bahrtuch der Vergänglichkeit;
Es ward gewebt am Himmelsrocken,
Nun, stöbernd dicht in weissen Flocken
Bedeckt es alle Lande weit,
Und hüllt um recht sie zu behüten,
Die Myriaden Schöpfungsblüten
In tiefe stille Einsamkeit.

Die Nacht zieht auf — da kommt's geflogen,
Vom sternbesäten Himmelsbogen
Trägt's brausend durch die Welt der Nord,
Durch seiner Riesenharfe Saiten
Lässt er die Finger stürmisch gleiten,
Da tönt's gewaltig fort und fort:
Die ihr geseufzt in Wintersbanden,
Heut ist der Heiland euch erstanden,
Stimmt an der Freude Dankakkord! —

„Ja, das war dein geheimes Ahnen,
O Welt, nun soll sich's freudig bahnen
Aus Herz und Blick zum Licht hervor!
Aus all' der Trauer rings des Sterbens
Steigt neu der Geist des Liebewerbens
Und der Versöhnlichkeit empor,
Der Welt aufs neu' zurückzugeben
Den süssen Führertrost durchs Leben,
Den Frieden, den sie, ach, verlor!

So tritt er in der Aermsten Hütte,
Dass Reisig er aufs Feuer schütte
Der Hoffnung, dass es wieder flammt,
So tritt er in des Elends Räume
Und stillt, erfüllend seine Träume,
Die Not kraft seinem Heilandsamt,
Und also heilt er all' die Herzen,
Die in verzweiflungsherben Schmerzen
Die Welt, Gott und sich selbst verdammt!

Im Tannengrün, da Kerzenschimmer
In milde Dämm'rung hüllt das Zimmer,
Hat er gebaut sich den Altar,
Mit Strahlenaug', mit frohem Munde
Strömt nun auf seiner Botschaft Kunde
Herbei die festgeschmückte Schar,
Denn zu der Liebe Tisch geladen
Sind alle, alle — reinzubaden
Im Freudenborn die Herzen klar.

Ein Düften geht von allen Zweigen
Und leise webt's wie sel'ger Reigen
Hin durch der Flimmerkerzen Schein,
Die Stunde ist's, da du vergessen,
Was je an Leid du hast besessen,
Wo es dir selig-froh geht ein:
Trotz Hass und Bosheit und trotz Lügen,
Womit die Menschen sich bekriegen,
Doch Sieger muss die Liebe sein!

Die Befestigung Konstantinopels.

Fürst Bismarck äußerte sich im Frühjahr 1891 dahin, daß ein Angriff Rußlands gegen seine westlichen Nachbarn schon deshalb unwahrscheinlich sei, weil selbst etwaige Landentschädigungen die gebrachten großen Opfer nicht aufwiegen könnten. Dagegen könnte Rußland eines Tages 30 000 Mann am Bosporus landen, Konstantinopel nehmen und abwarten, was die europäischen Mächte thun würden. Infolge dieser Aeußerung richtete ein der Türkei befreundeter Staat eine Warnung aus goldene Horn, und vor kurzem sagte Fürst Bismarck: „Für die rein deutschen Interessen kann es im Grunde gleichgültig sein, ob Rußland eines Tages den Schlüssel zu den Dardanellen in die Tasche deckt, dem Sultan sein Serail und seine Sicherheit gewährleistet und dann abwartet, bis ihm Europa den Krieg erklärt.“

Diese Aeußerungen wurden in der Presse viel besprochen; inzwischen war der belgische General Brialmont in Konstantinopel, man kann also mit Sicherheit annehmen, daß die Türkei die Warnung der „befreundeten Macht“ nicht unbeachtet gelassen hat. Der Zweck der Reise des Generals Brialmont bestand darin, die Verteidigungswerke Konstantinopels zu untersuchen und Vorschläge zu einer Neubefestigung des Bosporus und der Dardanellen zu machen. Ueber diese ist sehr Bemerkenswertes in die Oeffentlichkeit gedrungen, und wenngleich die amtlich eingereichten Pläne in ihren Einzelheiten selbstverständlich ein Geheimnis der Türkei sind, so kann doch so viel als gewiß gelten, daß nach General Brialmonts Ansicht weder die Befestigungen des Bosporus noch der Dardanellen in ihrem heutigen Zustande zu einem kräftigen Widerstande geeignet sind. Etwa gleichzeitig mit der Reise des belgischen Generals erschien in Wien ein Buch, das den Titel trägt: „Darf Rußland einen Angriff auf den Bosporus wagen?“ und dessen Verfasser ein Offizier in türkischen Diensten deutscher Nationalität sein soll.

Zwischen den Ansichten Brialmonts, soweit darüber etwas in die Oeffentlichkeit gelangt ist, und den Darlegungen der obigen Schrift besteht in den Hauptpunkten eine merkwürdige Uebereinstimmung. Die letztere hat denn auch inzwischen die Aufmerksamkeit des Sultans erregt, denn 15 Generalstabs-Offiziere sind mit der Uebersetzung derselben ins Türkische für Zwecke des Sultans betraut worden. Der Sultan muß mithin von der Möglichkeit der Gefahr wohl überzeugt sein.

In dem heutigen Stadium der Frage interessiert uns hauptsächlich das Ergebnis. Der Verfasser hält die überraschende Besetzung von Konstantinopel durch die Russen — im wahren Sinne eine Ueberrumpelung — für sehr wohl ausführbar, jedoch nicht nur wegen des veralteten Zustandes der Befestigungen am Bosporus, sondern ebenso sehr wegen der gänzlich unzureichenden Besatzung der türkischen Hauptstadt und der viel zu geringen Truppenzahl in ihrer unmittelbaren Nähe. Dies sei um so leichter durchführbar, als Konstantinopel zu Lande an einem Tage von den Russen erreicht werden könnte und ihnen reichliche Mittel zur Verfügung ständen, jeden Widerstand, durch den eine Landung verhindert werden sollte, zu brechen. Der französischen Flotte fiele hierbei die Aufgabe zu, die englische nur auf gewisse Zeit von den Dardanellen fernzuhalten, wozu sie vollständig in der Lage sei. Ginge sie dabei auch später zu Grunde, so würde der Zeitpunkt für die Engländer verpaßt sein, die Russen aus Konstantinopel hinauszuschlagen.

Um aber auch Oesterreich sich vom Halse zu halten, häufe Rußland seine Truppen gegen dieses an seiner Westgrenze an und bemühe sich sichtlich, durch den Bau von Eisenbahnen und günstige Truppenverteilung Oesterreich rechtzeitig mit einer beträchtlichen Macht die Stirn bieten zu können.

Es ist nicht unsere Absicht, so schreibt das „B. T.“, dem der vorstehende Aufsatz entnommen ist, einen Zukunftskrieg zu skizzieren; das aber darf wohl als ausgemacht gelten, daß es Rußland politisch und militärisch hauptsächlich um Konstantinopel zu thun ist, daß seine Truppenanhäufungen an seiner Westgrenze ebenfalls diesem Zwecke der Deckung und Verdeckung dieses Planes gelten und daß eine Ueberrumpelung der türkischen Hauptstadt durch die Russen bei geschickter Vorbereitung so lange durchführbar erscheint, bis die Türkei ihre Befestigungen am Bosporus und an den Dardanellen zeitgemäß ausbaut und ihre Streitkräfte mehr bei Konstantinopel konzentriert haben wird. Wenn die Türkei damit zögert, so bleibt für sie die Gefahr eines Ueberfalls durch die Russen bestehen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am Dienstag wohnte das Kaiserpaar der Einweihung der umgebauten Sophienkirche in Berlin bei.

* Seit einiger Zeit schon zirkulierte in Wiener Adelskreisen das Gerücht, daß Fürst Bismarck Anfang des neuen Jahres zu längerem Aufenthalt nach Fiume reisen werde, um dort als Gast des Grafen Hoyos, des Schwiegervaters des Grafen Herbert Bismarck, zu verweilen. Fürst Bismarck hat nun die wiederholte Einladung des Grafen Hoyos angenommen und will die Reise antreten, sobald die Witterung günstiger geworden. Eine mehrtägige Rast in Wien ist von dem Fürsten in Aussicht genommen.

* Der ‚Reichsanzeiger‘ druckt aus dem offiziösen ‚Dresd. Journal‘ einen Artikel über die künftige Stellung der Landwehr ab, der bestätigt, daß, selbst wenn die Rekrutierung nach der neuen Militärvorlage um 60 000 Mann erhöht wird, die Landwehr sofort bei der Mobilmachung eingezogen und nach Ablauf einer Uebungszeit in das stehende Heer eingereiht werden soll. Davon, daß in Zukunft die verheirateten Leute zu Hause bleiben oder nur zur Besatzung von Festungen 2c. verwendet werden sollen, ist nicht die Rede.

* Es ist höheren Orts zur Sprache gebracht worden, daß an Stelle der landwirtschaftlichen Unfall-Versicherung infolge der großen, schwerfälligen Organisation vielfach die Armenpflege für die erste Zeit, so lange der Entschädigungsanspruch noch nicht festgestellt ist, einzutreten genötigt sei. Darüber, inwieweit diese Behauptung den thatsächlichen Verhältnissen entspricht, sind amtliche Erhebungen angeordnet worden.

* Nach einer sozialdemokratischen Anregung sollen alle in staatlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter nach einer kurzen Probezeit unter das Beamtengesetz desjenigen Einzelstaates fallen, in dem sie beschäftigt sind. Dieser Anregung durch entsprechende Anträge zu folgen, hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion abgelehnt, damit die Arbeiter der Staatswerkstätten nicht durch besondere Privilegien von ihren Klassengenossen in der Privatindustrie geschieden würden. Auch befürchten sie von der angeblich kapitalistischen Natur der Staatsbetriebe, daß, wenn eine solche Bestimmung Gesetzeskraft erhielte, die Entlassung der Arbeiter vor Ablauf der Probezeit zur Regel erhoben werden würde.

* Das preuß. Staatsministerium trat am Dienstag mittag unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg zu einer Sitzung zusammen. Wie ein Berichterstatter meldet, wurde der Gesetzentwurf über die Reform des Landtagswahlrechts durch das Gesamtministerium genehmigt und soll unverzüglich die Ermächtigung des Königs zur Einbringung der Vorlage an das Abgeordnetenhaus nachgesucht werden.

Oesterreich-Ungarn.

* Das ‚Wiener Tagbl.‘ meint, daß auch Oesterreich-Ungarn die zweijährige Dienstzeit dem Vorgange Deutschlands entsprechend einführen werde. Minister Wekerle sei bei seiner letzten Anwesenheit in Wien über die Einführung der zweijährigen Militär-Dienstzeit und die dadurch bedingten Mehrkosten unterrichtet worden. Der österreichisch-ungarische Armee-Reformplan soll viel geringere Mittel beanspruchen als der deutsche.

* Im ungarischen Abgeordnetenhause erklärte Ministerpräsident Wekerle, infolge der gebesserten Kreditverhältnisse habe die Währungsregulierung begonnen werden können und die Zeit werde nicht fern sein, sie völlig durchzuführen. Die Regierung wolle die politische und bürgerliche Rechtsgleichheit zwischen den Bürgern und den Konfessionen, die Freiheit der einzelnen Nationalitäten bei Aufrechterhaltung des ungarischen Charakters des Staats.

Frankreich.

* In der Kammer erklärte Rouvier, der jüngst zurückgetretene Minister, öffentlich folgendes: Er glaube unter den obwaltenden Umständen ein Geheimnis preisgeben zu müssen, das jeder Minister unter gewöhnlichen Umständen bewahren werde. Als er sein Amt übernommen habe, habe er keine genügenden geheimen Fonds zur Verteidigung der Republik vorgefunden, er habe daher seine Zuflucht zu seinen persönlichen Freunden nehmen müssen; denn um zu regieren, müsse man Geld haben. (Murren). Das, was er gethan habe, hätten alle Politiker gethan (Zwischenrufe). Er habe dies nur vor der Untersuchungskommission sagen wollen, allein man habe ihn genötigt, es vor der Kammer bekannt zu geben, er könne vor jede beliebige Gerichtsbehörde hintreten, er habe nichts zu fürchten; denn er habe niemals einen persönlichen Nutzen weder direkt noch indirekt von der Gesellschaft gehabt, deren Interessen er niemals verteidigt habe.

Balkanstaaten.

* Die ‚Times‘ melden aus Bukarest, der Vertrag, nach dem die Prinzessin Marie von Edinburg infolge ihrer bevorstehenden Vermählung mit einem katholischen Prinzen auf ihre Thronfolgerechte in Großbritannien verzichte, sei bereits unterzeichnet. Die Kinder des Thronfolgers und der Prinzessin Marie von Edinburg würden im Glauben der orthodoxen (griechisch-katholischen) Kirche erzogen werden. Der König von Rumänien beabsichtige, am 1. Januar zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Sigmaringen abzureisen.

* Die bulgarische Verfassungsänderung ist von der Sobranje mit allen gegen 13 Stimmen angenommen worden.

* Die Aufhebung des serbischen Staatsrats ist vom serbischen Ministerrat einstimmig beschlossen worden. Als Grund dieses folgenschweren Entschlusses, der mit der Verfassung nicht vereinbar ist, wird angegeben, daß der überwiegend radikal zusammengesetzte Staatsrat alle Regierungsmaßregeln mit Hohn aufhebt und sich auf einen vollkommen oppositionellen Standpunkt gestellt hat.

Crispi über Frankreich und den Dreibund.

Ein Spezial-Korrespondent des ‚New York Herald‘ hat in Rom eine längere Unterredung mit Crispi gehabt, der sich darin in ausführlicher und stellenweise sehr interessanter Weise aussprach. Wir geben nachstehend das Wesentliche der Aeußerungen Crispis über Frankreich und den Dreibund im Zusammenhang wieder.

Die Franzosen, sagte Crispi, haben die voreingenommene Meinung, daß ich ihr Feind sei. Ich kann nicht hoffen, daß sie diese Meinung ändern. Ich bin überzeugt, daß alles, was ich auch sagen mag, die französische Presse nicht dazu bringen wird, einen anderen Ton gegen mich anzuschlagen. In meiner Rede von Palermo sprach ich ganz objektiv von der französischen Republik und zwar in bezug auf unsere heimischen Angelegenheiten und die italienische Monarchie. Ich habe dabei nicht die Absicht gehabt, mir die Franzosen zu Freunden zu machen. Ich habe wiederholt behauptet, daß ich ihr Feind nicht sei. Ich bin ein Demokrat und als solcher kann ich kein Volk hassen, auch wenn ich es bekriegen müßte. Ich bin der Freund aller Nationen. Das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich bestand, ehe ich an die Regierung kam. Wenn die Franzosen nicht wollten, daß Italien ihm beitrete, so mußten sie uns als Freunde behandeln und nicht fortwährend verletzen, wie sie dies in Wirklichkeit thaten, lange bevor das Bündnis vor 1882 geschlossen war. Ich wiederhole, daß ich keiner Nation feindlich gesinnt bin. Natürlich liebt man die eigene am meisten. Wir können einen Nachbar hereinlassen, aber unter der Bedingung, daß er uns nicht zu erwürgen oder hinauszuwerfen versucht. Das aber hat Frankreich mit Italien versucht, nämlich auf handelspolitischem Gebiete, lange bevor es den Abschluß eines neuen Handelsvertrages verweigerte. Die Schwierigkeiten kamen nicht von uns. Frankreich ist gleich den Vereinigten Staaten durchaus schutzzöllnerisch. Die Zollermäßigungen, die wir für gewisse Artikel, namentlich für gemischte Seide und Baumwollgewebe verlangen, hätten Frankreich nicht wesentlich geschädigt, da sein Handel in diesen Artikeln nicht bedeutend ist. Dagegen haben wir die inländischen Zölle auf ausgeführte Seide, deren die französische Fabrikation bedarf, abgeschafft und haben dafür keine Konzessionen bekommen. Wir gingen sogar noch weiter. Im Jahr 1890, als ich an der Regierung war, schafften wir die Differenzialzölle ab, die 1888 als Antwort auf die entsprechenden französischen Maßregeln eingeführt worden waren. Unser Edelmut kostet uns jährlich vier bis fünf Millionen, aber von Frankreich bekamen wir keinen Dank. Wenn die Franzosen die italienische Rente unterstützten, so war das ihr eigener Vorteil. Seit fünfzig Jahren wurden alle italienischen Anlehen in Frankreich untergebracht. Die Franzosen haben den größten Teil unserer Papiere. Ich wünschte nur, daß wir sie hätten. Freilich, im Jahre 1888 hätten die Franzosen sie alle auf den Markt geworfen, um unseren Kredit zu schädigen, wenn sie nicht gesehen hätten, daß die Deutschen bereit waren, sie aufzukaufen.

Die Politik, fuhr Crispi fort, ist auf engste mit dem Handel verknüpft. Politische Freundschaft muß Handelsfreundschaft einschließen. Man kann die politischen von den kommerziellen Interessen nicht trennen. Ein wirtschaftlicher Krieg ist schädlicher als ein Krieg mit Kanonen. Und deswegen bekriegt uns Frankreich wirtschaftlich. Italien wünscht nichts sehnlicher, als die alten

Handelsbeziehungen mit Frankreich wieder aufzunehmen. Ich selbst würde, wenn ich wieder an der Regierung wäre, mich freuen, sie auf der alten Basis, mit nur geringen Aenderungen, erneuern zu können. Aber Frankreich ist schutzzöllnerisch, und Leute wie Meline wollen nichts von Versöhnung wissen. Frankreich behandelt uns, wie es die Schweiz und Spanien behandelt hat. Es nimmt, was es kriegen kann, und gibt den andern selbst nichts. Italien ist ein Goldfeld für Frankreich gewesen; seit 1859 hat es mehrere Milliarden aus uns bezogen. Wenn die Franzosen wirklich wollen, daß wir unsere Haltung gegen sie ändern, so müssen sie vor allem uns freundlicher behandeln. Es ist allezeit der Wunsch Italiens gewesen, im Frieden mit den anderen Staaten zu leben. Italien hat keinen Grund, einen Krieg zu wünschen, es hat keine Streitobjekte und geht nicht auf Eroberungen aus. Savoyen ist nicht italienisch und wenn es aufhören würde, französisch zu sein, so würde ich mit Mazzini und vielen Italienern lieber sehen, wenn es der Schweiz angegliedert würde, die dadurch als Pufferstaat zwischen den großen Kontinental-Mächten wesentlich gestärkt würde. Was Nizza betrifft, so ist es möglich, daß es uns einst zurückgegeben wird, aber ein Krieg wird um diese Frage sicher nicht entstehen. Wer in Frankreich oder Italien denkt in Wahrheit an Krieg? Niemand. Das Streben der Nationen in der Gegenwart ist nicht der Streit, sondern der Fortschritt und die Verwirklichung des großen Traums, der Bildung einer europäischen Konföderation.

Bezüglich der Trippelalliianz war Crispi etwas zugeknöpft und er wollte sich nicht darüber äußern, ob er sie billige oder nicht. „Ich bin nicht an der Gewalt," sagte er zu dem Gewährsmann, „und wünsche es nicht zu sein. Ich habe auch nicht das Material, um über diesen Punkt mich entscheidend auszusprechen. In der Politik gibt es keine bestimmten Gesetze; es gibt nur politische Prinzipien und gesetzliche Rechte. Fragen Sie über diesen Punkt lieber bei Gladstone an. Die Erneuerung des Vertrags hat Italien gewisse kommerzielle Vorteile gebracht, nachdem es unter der Tripelallianz schwer gelitten. Der Vertrag existiert, aber Herr di Rudini war thöricht genug, ihn vierzehn Monate früher zu erneuern, als es nötig war. Er wird jetzt sechs Jahre dauern und nur durch Waffengewalt könnte er vernichtet werden. Glauben Sie, daß Italien im stande wäre, Deutschland und Oesterreich den Krieg zu erklären? Wir haben in Italien jetzt unsere Militärmacht genügsam vermindert. Einer Umwandlung unseres Militärsystems bin ich geneigt. Es freut mich, daß das deutsche Territorialsystem bei uns eingeführt wird. Es kostet bei uns weniger als anderwärts. Ich habe es schon befürwortet, als ich noch an der Regierung war, aber der Kriegsminister und die großen Generale wollten nichts davon wissen."

Von Nah und Fern.

Ueber Emin Pascha liegen einander direkt widersprechende Nachrichten vor. Während ein aus Sansibar in Berlin eingetroffener Privatbrief mitteilt, daß dort nun auch von der Station Bukoba die Nachricht von der Ermordung Emins eingetroffen sei, und erzählt wird, Emin sei beim Uebergang über einen Fluß, nachdem der größere Teil seiner Leute schon übergesetzt worden, er selbst aber mit einem kleinen Teil noch zurückgeblieben war, plötzlich von Mariema überfallen und ermordet worden, besagt ein anderer Privatbrief, gleichfalls aus Sansibar, daß Emin lebt und sich, abgesehen von seinem Augenleiden, der besten Gesundheit erfreut, und daß die Nachricht von seiner Ermordung am Jturiflluß auf einer Verwechselung mit einem Mitgliede der belgischen Expedition unter Delcommune beruhe.

Durch plötzlichen Eisgang wurden bei Küstrin am 17. d. auf der Oder und Warthe die Schiffer vollständig überrascht. Von einigen dreißig Oderkähnen, die in der Nähe der norddeutschen Kartoffelmehlfabrik in der Warthe lagen, wurden die meisten mit fortgerissen, indem die starken Ketten und Taue wie Bindfaden zerrissen, oder die starken Anlegepfeiler herausgerissen oder umgebrochen wurden. Etwa zwanzig Kähne wurden mehr oder weniger beschädigt, indem sie die Steuer verloren oder andere schwere Beschädigungen erlitten. Ein Kahn erhielt ein solches Leck, daß er unterging und nur noch ein kleiner Teil, auf einer Buhne liegend, aus dem Wasser ragt. Dem Besitzer und seiner Frau, die in tiefem Schlaf lagen, gelang es nur, das nackte Leben durch Springen auf einen benachbarten Kahn zu retten.

Unter dem Verdacht des versuchten Giftmordes wurde in Stettin der Kaufmann Cohn verhaftet, der erst seit acht Tagen mit der Tochter einer achtbaren Familie verheiratet ist. Als Thatbestand wird folgendes mitgeteilt. Eine Köchin in Berlin erhielt im Oktober d. zu ihrem Geburtstag eine aus ihrem Heimatsort abgesandte Kiste, in der sich eine Torte befand. Die Sendung war von einem „Le Fevre" unterzeichneten Schreiben begleitet, worin der Empfängerin „guter Appetit" gewünscht wurde. Die Köchin ließ sich die Torte wohl schmecken und gab auch dem Kindermädchen und einem Kinde ihrer Herrschaft davon. Bald erkrankten diese drei; der Arzt stellte sofort eine Vergiftung fest, beugte aber den Folgen durch Anwendung der Magenpumpe vor. Bei der chemischen Untersuchung wurde in der Torte Strychnin gefunden. Die Polizei glaubt nun in Cohn den Absender der Torte ermittelt zu haben. Die Köchin war früher hier bei den Eltern des Cohn in Dienst und unterhielt mit Leo Cohn ein heimliches Verhältnis. Dies scheint dem jungen Manne bei seiner Verehelichung ein Hindernis gewesen zu sein; die Berliner Staatsanwaltschaft hat die Verhaftung wegen dringenden Verdachts des versuchten Giftmordes verlangt und geht dabei von der Annahme aus, daß er versucht habe, das Mädchen durch die Uebersendung der Gifttorte aus dem Wege zu schaffen. Ob diese Annahme sich bestätigt, bleibt abzuwarten.

Eine Bergarbeiter-Versammlung in Burbach wurde polizeilich geschlossen und der Einberufer Schillo wegen Widersetzlichkeit verhaftet. Da die Menge sich ebenfalls widersetzte, so machte die Polizei von der Feuerwaffe Gebrauch. Es wurde jedoch niemand verletzt, und vier weitere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Der Münchener Schäfflertanz wird in diesem Winter nach siebenjähriger Pause wieder stattfinden. Die Proben dazu sind unter Leitung des Hoftänzers Raithmaier flott im Gange. Der Schäfflertanz, der im Jahre 1517 zum ersten Male aufgeführt wurde, um die durch das Wüten der Pest geängstigten Münchener aus den Häusern zu locken, wird nun zum dreiundfünfzigsten Male aufgeführt werden. Er geht auch diesmal von der alten Herberge der Schäffler, dem Gasthaus zum „Kreuzbräu" aus. Der erste Tanz findet am Dreikönigstag vor dem Prinzregenten statt. Wegen der Kürze des kommenden Karnevals ist es den Schäfflern diesmal nicht möglich, an ein und demselben Tage in mehreren Bezirken zu tanzen, vielmehr werden zur Vermeidung großer Umwege die Tänze nach den einzelnen Bezirken vorgenommen. Verschiedene Vereine haben die Schäfflertänzer zur Mitwirkung bei ihren Karnevalsunterhaltungen eingeladen. Am Sylvesterabend findet die feierliche Uebergabe der 1886 neu gestifteten Fahne an die diesjährigen Schäfflertänzer statt.

Ein Bauernstreik. Die Gegend um Oettingen in Schwaben bietet zur Zeit das interessante Schauspiel, daß sich die Bauern weigern, ihren Grund und Boden zu bestellen. Insbesondere wollen die Bauern ihre Aecker nicht pflügen, so lange nicht Militär eingetroffen ist. Ursache dieses landwirtschaftlichen Streiks ist der Umstand, daß sich im letzten Manöver viele nicht explodierte Granaten dort eingewühlt haben sollen und die Bauern beim Pflügen daher ihr Leben riskieren würden. Man verlangt eine militärische Durchsuchung des Bodens und will nicht eher an die Bestellung der Felder gehen.

Räuberische Zigeuner. Bei Walhausen ist der Handelsmann Schreiber aus Hohegeiß von Zigeunern räuberisch überfallen worden. Der Wagen desselben kam führerlos in Walhausen an; der Eigentümer wurde mit gebundenen Füßen im Straßengraben gefunden. Dem Manne waren eine Schnittwunde am Halse und zwei Schnittwunden über den Leib beigebracht. Nach Aussage des Schreiber haben ihn an der Stelle, wo er gefunden wurde, drei Männer überfallen, niedergeworfen und geknebelt; die Wunden waren ihm mit seinem eigenen Rasiermesser beigebracht. Dem Ueberfallenen sind 500 Mk. geraubt worden. Die Polizei von Nordhausen hat sofort die Verfolgung der Räuberbande aufgenommen und diese in dem Dorfe Uthleben verhaftet. Die Bande besteht aus 7 Männern, 6 Frauen und 8 Kindern.

Grenzzwischenfall. Ein französischer Holzknecht Clement aus Rioville soll im Grenzwalde von Raon von einem deutschen Forstaufseher, der sich in der Person geirrt hätte, verwundet worden sein; die französische Anwaltschaft von Luneville hat die Untersuchung eingeleitet.

Abgestürzt. Im Pflerschthal (Tirol) haben die Führer Windisch und Mühlsteiger am 10. d. auf der Gemsenjagd einen jähen Tod gefunden. Sie hatten, laut der „Magdeb. Ztg.", früh 5 Uhr ihre Wohnungen verlassen, um von Anichen aus die Pfeiferspitze zu ersteigen. Sie sind bis zu den sogenannten Bärenflecken gekommen. Hier versuchten sie wahrscheinlich ein Windbrett (eine Vertiefung, die mit zusammengewehtem Schnee ausgefüllt ist) zu überschreiten. Die Unterlage ist gebrochen, die Unglücklichen sind abgestürzt und von den nachstürzenden Schneemassen begraben worden. Als sie abends nicht zurückgekehrt waren, entstand in Pflersch große Sorge um sie. Sonntag früh verkündete der Pfarrer Mantinger von der Kanzel herab die Sachlage. Nach beendetem Gottesdienst begaben sich 28 Männer auf die Suche. Sie gingen den Spuren der beiden nach, kamen zu der Lawine, aus der die Hand des Mühlsteiger hervorragte, und gruben die Leichname aus. Windisch war an Kopf, Arm und Brust fürchterlich zerschlagen. Er muß noch einige Stunden gelebt haben, da er am Kopfe in einer ausgehöhlten Höhle lag. Mühlsteiger zeigte geringere Verletzungen. Die beiden Verunglückten zählten zu den besten Führern Tirols. Windisch war erst am 13. November aus dem Kaukasus zurückgekehrt, wo er mit Dr. Merzbacher aus München elf bis dahin noch unersteigene Eisgipfel bis 4550 Meter Höhe erstiegen hatte. Mühlsteiger hinterläßt eine junge Witwe mit zwei kleinen Kindern.

„Aus Gesundheitsrücksichten". In diplomatischen und politischen Kreisen Roms erregt es viel Heiterkeit, daß der frühere preußische Gesandte beim Vatikan, Herr v. Schlözer, für den Winter nach Rom zurückgekehrt ist, nachdem er erst vor einigen Monaten sein Amt niedergelegt hatte, weil ... das römische Klima seiner Gesundheit höchst nachteilig sei.

Der verliebte Engländer. Aus Madrid berichtet man, daß sich gegenwärtig in Spanien ein Engländer befindet, der schon seit drei Jahren durch die europäischen Lande pilgert, um eine schöne Andalusierin zu suchen. Im Jahre 1889 machte er in Paris während der Weltausstellung die Bekanntschaft einer jungen schönen Spanierin, in die er sich zum Tollwerden verliebte. Eines schönen Tages war das liebe Kind spurlos verschwunden, und der ohnehin schon spleenige Engländer schien nun wirklich toll geworden zu sein. Er durchsuchte sämtliche Hotels, Pensionen und möblierte Zimmer von Paris — umsonst, die Donna war nicht zu finden. Da erinnerte sich der verliebte Brite plötzlich, daß ihm seine angebetete Dulcinea einmal gesagt hatte, sie würde eine Reise ins Ausland unternehmen; was lag näher, als daß ihm der Gedanke kam, ganz Frankreich, Italien und England zu durchreisen, um die schöne Verschwundene zu suchen? Der vielen Irrfahrten endlich müde, beschloß er jetzt, noch einen letzten Versuch mit Spanien zu machen, in der gerechten Erwartung, daß die Schöne doch einmal ihr Heimatland aufsuchen müsse. Unglücklicherweise kennt aber der Engländer nicht einmal den Namen seiner Flamme; er gibt daher, sobald er das Weichbild einer neuen Stadt betritt, die besonderen Kennzeichen seiner rätselhaften Herzensfreundin durch öffentlichen Anschlag oder Inserat kund, und sofort stellt sich ihm eine ganze Anzahl Dienstleute, Laufburschen und Dolmetscher zur Verfügung, die ihn suchen helfen. So hat er schon vergeblich die Provinzen Malaga, Sevilla und Cordoba abgesucht, Stadt für Stadt und Dorf für Dorf. Jetzt ist er in Granada und hat eine Belohnung von 10 000 Pesetas (8000 Mark) für denjenigen ausgesetzt, der ihm den Aufenthaltsort der schönen Andalusierin nachweisen kann. Und da sage noch einer, daß es keine romantische Liebe mehr auf der Welt gebe!

Eine Weltausstellung in Konstantinopel soll einem Erlaß des Sultans zufolge veranstaltet werden. Vor etwa dreißig Jahren fand in Konstantinopel schon einmal eine Industrie-Ausstellung statt.

In den Flammen umgekommen. Nach einer Meldung aus New York ist eine große Zwiebackfabrik in Kansas City vollständig niedergebrannt. Von fünfundfünfzig Mädchen, die bei dem Ausbruche des Feuers im obersten Stockwerke arbeiteten, kamen über 20 in den Flammen um, mehre fanden beim Herabspringen den Tod oder zogen sich schwere Verletzungen zu.

Der Erzbischof von New York teilt mit, daß der s. Z. vielgenannte Pater Mc Glynn wieder römisch-katholischer Priester geworden sei. Mc Glynn hatte den Unabhängigen gespielt und sich besonders für die sozialistische Landreform Henry Georges ausgesprochen, weshalb er schließlich durch den Erzbischof Corrigan seiner Pfarre enthoben wurde. Darauf begab sich Mc Glynn persönlich nach Rom, um den Papst zu überzeugen, daß er keine kirchenfeindlichen Lehren verbreite, allein vergebens, denn Mc Glynn hatte sich auch einige kühne Bemerkungen über den Papst selbst erlaubt, so z. B. die, daß die katholische Kirche keine Aussichten in den Ver. Staaten habe, bis der Papst mit einem weichen Filzhut auf dem Kopfe und einer Pfeife im Munde den Broadway hinabginge. Jetzt hat sich Mc Glynn wieder seinen Vorgesetzten unterworfen. Ob die Sache auch in Rom schon geregelt worden, ist noch nicht ganz klar.

Gerichtshalle.

Berlin. Der Wert eines guten Wortes am richtigen Ort zeigte sich recht deutlich bei einer Gerichtsverhandlung, die am Montag vor der Berufungs-Strafkammer am Landgericht gegen den Handlungsreisenden v. Schack geführt wurde. Der junge Mann, der aus anständiger Familie stammt, ist durch eigenen Leichtsinn und schlechte Gesellschaft auf eine abschüssige Bahn geraten und schließlich zu einem Gelegenheitsdieb geworden, der mit außerordentlichen Raffinement zu Werke geht. Er stand vor einiger Zeit wegen mehrerer derartiger Diebstähle, zu dem sich noch verschiedene Betrügereien gesellten, vor dem hiesigen Schöffengericht. Ein Glas Wasser war es gewöhnlich, das ihm die Gelegenheit zu den Diebstählen verschaffte. Wenn er eine zu vermietende Stube besichtigte oder eine Kellnerin besuchte, um ihr angeblich eine Arbeitsstelle nachzuweisen, dann bekam er gewöhnlich heftigen Durst, und wenn die betreffende Dame in die Küche eilte, um ihm ein Glas Wasser zu kredenzen, benutzte er den unbewachten Augenblick, um hier eine Uhr, dort eine Kette und dergleichen in seine Tasche verschwinden zu lassen. Das Schöffengericht hatte den leichtsinnigen Menschen zu 1 Jahr 6 Monat Gefängnis und entsprechendem Ehrverlust verurteilt, weil es der Ansicht war, daß der Angeklagte ohne alle Not gewesen. Am Montag erstand dem tiefgesunkenen jungen Mann ein Retter in der Person seines Vaters. Dieser, ein in Ehren grau gewordener ehemaliger Beamter, dessen Brust mit einem Ordensbande geschmückt ist, trat vor und legte mit zitternder Stimme dem Gerichtshof das Schicksal des verlorenen Sohnes recht dringend ans Herz. Er erzählte, wie dieser Sohn, der über die ganze Familie Schimpf und Schande gebracht, doch in einer gewissen Notlage gewesen. Als er die ersten dummen Streiche gethan und deshalb verurteilt worden sei, habe sich derselbe aus Feigheit nicht mehr nach Hause getraut und deshalb eine Art Vagabundenleben geführt, wobei er viele Nächte hinterein der ohne Obdach gewesen sei. Der alte Herr, der nur mühsam die Thränen zurückhielt, bat den Gerichtshof um Zubilligung mildernder Umstände und versicherte, daß er den verlorenen Sohn trotz seiner schlechten Thaten doch nicht verstoßen, sondern versuchen werde, denselben zu einem ordentlichen

Weihnachten im Gebirge.

2) (Schluß.)

„Ja, den Dienstag noch, und da soll ich denn deutlich aufgeschrieben den Namen mitbringen, sowohl von der Madame als auch von dem Fräulein!" erwiderte die jüngere der Frauen.

Seit Wochen und Monaten hatten die Gebirgsfrauen den beiden Bewohnern der Villa treue Dienste geleistet, und doch kannten sie den Namen derer noch nicht genau, denen sie dienten.

„Nun, ihr wißt doch, gute Frauen, daß wir Werner heißen?" sagte Elisabeth und prüfte das Waldarbeits-Konto, das die Frauen ihr überreicht hatten.

„Ja, der Name „Wärmer" genügte nicht und dann weiß man ja auch nicht, wies geschrieben wird. Wir können ja nicht schreiben."

„Wer fragte euch denn nach unserm Namen, und wer wollte, daß er deutlich aufgeschrieben werde?" fragte Elisabeth gespannt.

„O, ein gar vornehmer, schöner großer Herr mit Schultern breit wie unser Tragkorb," antwortete die ältere.

„Wo habt ihr ihn denn getroffen?" fragte jetzt Frau Werner.

„Bei Herrn Walther, dem wir die Waldsachen bringen. Wie der freude Herr sich über die schönen Sachen freute und wie er sie anschaute! Er kommt von, von ... nun, wo kam er denn her, Hanne?"

Die Frage galt der älteren Gebirgsfrau.

„Vom Engelland," sagte die jüngere zur ältern.

„Vielleicht von Amerika über England?" fragte Fränlein Werner hastig und mit pochendem Herzen.

Diese Frage war den schlichten Gebirgsfrauen ganz unverständlich.

„Wir sind soweit nicht bekannt!" meinten sie.

Nun aber mußten die Frauen noch eine ganze Reihe von Fragen beantworten trotz der Eile, die sie hatten, denn sie mußten jetzt allein den beschwerlichen Weg machen. Die andern waren längst über die Berge weitergegangen.

Alle Einzelheiten, welche die Gebirgsfrauen noch über den fremden Herrn berichteten, wurden von Elisabeth wie Dinge von höchster Wichtigkeit aufgenommen.

Frau Werner war zwar immer dazwischen: „Er ist es nicht! Wo denkt du hin, mein Kind," aber die Tochter ließ sich nicht stören.

„Warum hat denn Herr Walther dem Herrn den Namen nicht selbst aufgeschrieben?" meinte die eine der Frauen, der das Fragen zu viel von der kostbaren Zeit raubte, ganz richtig.

Darauf konnte wieder Elisabeth nichts antworten. Herr Walther wußte Vor- und Zunamen der Versertigerin der Waldsachen, aber er war auch von Elisabeth schriftlich ersucht worden, über den Ursprung der Waldarbeiten nichts verlauten zu lassen. Herr Walther hatte diese Zusage auch schriftlich gegeben, als er mit Elisabeth Werner in Verbindung trat.

„Hatte der Herr ein verbundenes Auge?"

Die Gebirgsfrauen sahen sich bei dieser neuen merkwürdigen Frage verwundert an und verneinten.

„Er hatte zwei große Nehaugen," meinte die jüngere, gesprächigere Gebirgsfrau.

„Fielen auf seine breiten Schultern lange, schwarze, lockige Haare?"

„Nein, ein schwarzer Krauskopf war's."

Die Frauen steckten jetzt ihre Körbe auf den Tisch und befestigten die Tragguite.

„Du hörst doch, daß er es nicht sein kann; halte doch die guten Frauen nicht länger auf," wendete mit sanftem Vorwurf die Mutter ein.

„Ich werde auch nur noch wenig fragen, liebe Mutter!" Und sich wieder zu den Frauen wendend, fuhr sie fort:

„Was sagte denn Herr Walther, als der Herr ihn fragte, wer die Sachen gemacht hätte?"

„Er sagte, sie kämen vom Christkind!"

„Und wie faßte das der Herr auf?"

„Sag' du, Hanne, was machte da der Herr? Er that so merkwürdig."

„Ich weiß auch nicht mehr, was er that. Wir müssen aber jetzt gehen."

„Noch eins, holt ihr auch Dienstag den Zettel mit dem Namen?"

„Den holen wir und nun gute Nacht."

Als die Frauen durch die Winternacht weiter wanderten und vorsichtig über die Fellen dem dem Gebirgslamm zustrebten, sprachen Mutter und Tochter noch lange miteinander. Glühendes Rot lag auf dem Antlitz Elisabeths und zuweilen drang ein Ton aus ihrer Brust, als machte sich eine lang verhaltene Klage Luft.

„Ich glaube auch nicht, daß er es ist; aber es sind heute zehn Jahre, seit er von uns schied. Es war ihm damals so schmerzlich, das Christfest nicht mehr daheim feiern zu können. Doch er hatte sich fest vorgenommen, den Tag der Abreise, den er so oft verschoben, nicht weiter zu verlegen. Die Unruhe, die sich seiner bemächtigt hatte, ließ mich bittere Thränen weinen. „Geh', geh'!" rief ich ihm zuletzt zu. „Ich bleibe dir treu bis in den Tod! Geh' und kehre gesund wieder!" Und da ging er."

Elisabeth hatte das so wehmutsvoll gesprochen. Aus ihren Augen leuchtete eine Welt voll schmerzlicher Gefühle und an ihren Wimpern perlte es wie Diamanten.

„Aber kannst du dir vorstellen, meine Tochter," hub dann Frau Werner an, „daß er dich so viele Jahre ohne Nachricht hätte lassen können?"

„Er sagte mir, wenn's mir gut geht, schreibe ich oft; wenn's mir schlecht geht, schreibe ich seltener oder ..."

Elisabeth zögerte mit der Fortsetzung, denn es wurde ihr so schwer ums Herz.

„Oder gar nicht!" schloß die Mutter.

„Oder, wie mir's auch ergehen möge, zu Weihnachten!" berichtigte Elisabeth, und lange tauchten sich noch schweigend Blick in Blick. Dann begaben sich Mutter und Tochter still zur Ruhe.

*

Der Weihnachtsabend hing sternenklar über dem Gebirge. In den versteckt liegenden Hütten erglänzten die kleinen geschmückten Tannen und sandten ihren freundlichen goldigen Lichtschein hinaus in den im Kristallkleide funkelnden Wald. Mit freudestrahlenden Gesichtern spielten die genügsamen Kleinen mit ihren Geschenken und

Menschen zu machen. Die schlichten und rührsamen Worte des alten Herrn machten auf das gesamte Auditorium einen tiefen Eindruck. Der Gerichtshof seinerseits ermäßigte mit Rücksicht auf die Geringfügigkeit der gestohlenen Sachen die Strafe auf 6 Monat Gefängnis, rechnete einen Monat auf die Untersuchungshaft an und brachte auch den Ehrverlust in Fortfall.

Schwerin. Vor dem hiesigen Schwurgericht kam dieser Tage der seltene Fall vor, daß der Gerichtshof das auf „schuldig" lautende Verdikt der Geschworenen nicht anerkannte, indem der Vorsitzende ausführte, die Geschworenen hätten sich zum Nachteil des Angeklagten geirrt. Dieser war beschuldigt worden, auf dem Landgebiet ein von Menschen bewohntes Gebäude in Brand gesetzt zu haben. Die Geschworenen waren anfangs etwas verblüfft, aber es half nichts; es blieb bei dem Erkenntnis, die Sache zur nochmaligen Verhandlung an ein neues Geschworenengericht zurückzuverweisen.

Fürth. Eine Hexengeschichte kam am 14. d. vor dem hiesigen Schöffengerichte in einer Privatbeleidigungsklage zur Erörterung. Eine Dienstmagd hatte nämlich ihre Tante beschuldigt, daß sie eine Haushexe, und deren Mutter, daß sie eine Stallhexe sei. Einmal will sie gesehen haben, wie eine der Vorgenannten auf einer Kuh einen Ritt im Stalle ausführte, um solcher die Milch zu vertreiben. Es gab wirklich Leute genug, die sie angeschuldigten Frauen in der That für Hexen hielten, die dem Vieh Schlimmes anhaben könnten, und sie deshalb verwehmten. Ein Vergleich wurde deshalb zurückgewiesen. Das Urteil lautete auf 10 Tage Gefängnis und Tragung sämtlicher Kosten.

London. Ein absonderlicher Rechtsfall ist kürzlich vor einem Londoner Gericht zum Austrag gekommen. Die Frage lautete: „Involviert heißt auf dem Boden eines Spezereiladens eine grobe Nachlässigkeit des Besitzers?" Die Frau eines Hauptmanns klagte nämlich gegen einen Ladenbesitzer auf eine Entschädigung wegen einer körperlichen Verletzung. Infolge der Nachlässigkeit des Besitzers oder eines Gehilfen habe sich auf dem Boden des Ladens Fett befunden, sie sei ausgerutscht, habe ihr Bein verletzt und sei dadurch am Reiten und Tanzen verhindert worden. Das Gericht sprach wirklich der Frau Hauptmann 1000 Mk. Schmerzensgeld zu, ein Urteil, das auch die zweite Instanz aufrecht erhielt. Mit Hinblick auf die bekannte Prüderie englischer Damen bemerkt dazu ein englisches Blatt: „Die muntige Hauptmannsfrau verdient Beglückwünschung nicht nur wegen des Schmerzensgeldes, sondern auch wegen der Kourage, coram publico zuzugeben, daß sie untere Extremitäten besitzt. Der spanische Hidalgo, der seine Königin vor einem schrecklichen Feuertod dadurch rettete, daß er sie anpackte und auf dem Boden rollte, bis die Flammen erstickt waren, wurde von einem alten Kammerherrn streng getadelt, weil er sich erfrecht habe, seine Hände an die Körperlichkeit der geheiligten Majestät von Kastilien und Aragonien zu legen. Auf seinen schüchternen Einwand, daß die Beine Ihrer Majestät brannten, erhielt er die strenge Antwort: „Mein Herr, die Königin von Spanien hat keine Beine." Der Fettfleckprozeß hat nun klar bewiesen, daß die Frau eines Hauptmannes der Armee Beine hat, und daß sie sich dieser Thatsache nicht einmal schämt.

Die Mekkafahrt der bosnischen Pilger.

Das österreichische Sanitätswesen veröffentlicht eben den Bericht des Arztes Hadschi Mehmet Sami Scherbo, der im Auftrage der bosnischen Landesregierung die Pilger in diesem Jahre nach Mekka begleitete. In diesem Bericht heißt es: Auf der Hinfahrt von Triest bis Jambo, wo die Zahl der vaterländischen Pilger durch Zuzüge aus Zwornik und Bjelina auf 94 Personen wuchs, waren die Pilger auf dem österreichischen Lloyddampfer „Elektra" sehr gut untergebracht, weil die größte Reinlichkeit herrschte, indem die Schlafplätze, Schlafstellen und die Gebetstellen täglich gewaschen wurden. Jambo, ein bekannter Hafen Arabiens, besteht aus einer Festung, zwei bis drei Moscheen, einem Bazar von aus Schilfrohr gebauten Kaufläden und aus ungefähr 500 festgebauten Häusern. Die Luftströmung ist sehr lebhaft; nachdem es jedoch seit ein bis zwei Jahren nicht geregnet hatte, war das Wasser, das man in Tiefefellen aus den Reservoirs und Zisternen bringt, meist voll Mikroben und daher nur mit Vorsicht zu genießen. Von Jambo aus ging der Weg nach Medina durch die Sandwüste mittels Kamelen, auf denen die Pilger die sogen. „Surdubs" — anderthalb bis zwei Meter breite, oben gedeckte Sitze — mieteten, die außer einem dreifüßigen Stuhl, Bett und Reisegepäck noch einen Sitzplatz enthielten und überdies genügenden Raum zum Verrichten der Gebete gewährten. Zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen dienten Matten und leinene Tücher. Nach sechs Tagen gelangte die Karawane nach Medina, das in einer von Bergen umschlossenen Ebene liegt, von Palmgärten umgeben ist, einen schönen Bazar und solid gebaute vier- bis fünfstöckige Häuser besitzt und ein reines, klares Trinkwasser hat, das ohne Schaden reichlich genossen werden kann. Die Nahrungsmittel sind schmackhaft. Nach achttägigem Aufenthalt ging die Reise wieder zurück über Jambo, wo die Pilger eine Woche auf den türkischen Dampfer warten mußten, der aber so überfüllt war, wie die früher abgegangenen englischen und französischen Schiffe. Da in Djedda die Luft drückend heiß, das Gedränge groß war und einzelne Pilger Diarrhöen bekamen, wurde die Reise nach Mekka trotz großer Erschöpfung ohne Unterbrechung fortgesetzt. Während des 22tägigen Aufenthalts daselbst litten die meisten an Verstopfung. Einige wurden vom Fieber befallen, andere bekamen Verdauungsstörungen, doch wichen diese Krankheiten rasch nach dem Gebrauch der Arzneien, für deren Einkauf die bosnische Landesregierung einen ausreichenden Betrag gewidmet hatte und die mitgenommen worden waren, da in Arabien Arzneimittel nur schwer zu bekommen sind. Von den 94 Pilgern sind vier in Mekka, je einer in Arafat, Djedda und in Konstantinopel und zwei auf hoher See, daher im ganzen neun Personen gestorben, während die Sterblichkeit im Jahre 1891 26, 1890 sogar 45 Prozent betrug. Die Todesfälle betrafen zumeist sechzig- bis achtzigjährige Personen, die bei der intensiven Hitze infolge Blutandrangs einem Schlaganfall erlegen waren.

Der Sohn Sarah Bernhardts.

Man hat sich in Paris oft mit der Frage beschäftigt, wohin die kolossalen Einnahmen kommen, die Sarah Bernhardt von ihren Gastspielen mitbringt und die sich, wenn sich ihre Rundreise auf längere Zeit erstreckt, zuweilen auf Hunderttausende belaufen. Nach jeder solchen Kunstreise pflegt die Künstlerin große Summen Geldes bei der Bank zu deponieren, richtet ihr Heim wieder in allerdings luxuriöser Weise ein und nimmt ihre frühere Lebensweise wieder auf, die bei allen Extravaganzen doch eine ziemlich einfache und wenig kostspielige ist. Trotzdem aber schwindet ihr Guthaben bei der Bank wie der Schnee in den Strahlen der Sonne; es vergeht fast keine Woche, ohne daß sie erhebliche Beträge aus der Bank nimmt, und bald ist sie wieder so arm wie zuvor und muß sich wieder auf die Reise machen, muß Sonnenglut und Wintersturmen trotzen, um der Ebbe in ihrer Kasse abzuhelfen. Das ist es auch, was sie bekanntlich verhindert, ein Engagement in Paris anzunehmen, da sie daselbst nicht so viel erwerben kann wie auf ihren Gastspielreisen, so daß sie sich zu diesem ruhelosen Wanderleben verurteilt sieht, das ihr bereits den Namen „die ewige Jüdin" eingebracht hat, während ihr Alter und das mit demselben verbundene Ruhebedürfnis sie doch an die Heimat knüpfen sollten. Wie gesagt, man wußte lange nicht, welche geheime Abzugsquellen Sarah Bernhardt für ihr Geld habe, bis jetzt auch dieser Schleier gelüftet wurde und es sich herausstellte, daß es ihr eigener Sohn, Maurice Bernhardt, sei, der sich unausgesetzt der edlen Aufgabe unterzieht, seine Mutter um ihr Vermögen zu bringen, und zwar mit einer Raschheit und Virtuosität, die nicht oft ihresgleichen haben dürften. Dieser Sohn der Künstlerin, den sie zärtlich liebt, ist nämlich das, was man einen cockeren Zeisig nennt; er liebt Wein, Weib und Spiel und macht Schulden, als ob er nicht der Sohn einer Schauspielerin, sondern der eines Milliardärs wäre. Mit einer Prinzessin Jablonowska verheiratet, die selbst ein sehr großes Vermögen besaß, das aber ihr Gatte ebensowenig schonte, wie das seiner Mutter, verhinderte ihn das sonst ziemlich gute eheliche Verhältnis, in dem er mit seiner Frau lebt, wie bereits erwähnt, keineswegs, auch Theaterdamen den Hof zu machen, und das ist in Paris kostspieliger, als irgend anderswo auf der Welt. Dabei heftet der Sohn der Sarah auch noch eine andere, nicht minder kostspielige Leidenschaft, nämlich jene der Beteiligung an den Rennwetten, die er mitunter auf ganz unvernünftig hohe Beträge macht. Er wird von Wucherern und sonstigen Gläubigern ohne Unterlaß verfolgt und fortwährend von Gerichtsdienern und Exekutoren gehetzt. Und immer und immer wieder war es Sarah Bernhardt, die ihm aus der Klemme half und den leichtfertigen jungen Mann vor dem ärgsten bewahrte. Jetzt aber sah sich dieselbe, da ihre Kunstreise in Rußland einen Mißerfolg hatte, außer stande, die abermaligen Bedürfnisse dieses im wahren Sinne des Wortes teuren Sohnes zu befriedigen, und so kam es denn mit ihm zu einer Katastrophe. Seine Gemahlin sah sich nämlich, um noch den letzten Rest ihres Vermögens vor ihm zu retten, genötigt, um die Gütertrennung zwischen ihr und ihrem Gatten anzusuchen und am Montag hat die zweite Zivilkammer dieselbe auch ausgesprochen. Bezeichnend ist, daß sich Maurice Bernhardt auf dieser Tagfahrt gar nicht vertreten ließ und daher ein Contumaz-Urteil gegen ihn gefällt wurde. Die ehemalige Prinzessin Jablonowska aber gedenkt, falls ihr auch dieser Schritt nicht Ruhe verschaffen sollte, event. auch auf Scheidung der Ehe zu klagen.

Austern als Volksnahrungsmittel.

Wenn die Auster auf unsere Tafel gelangt, so ist dieselbe eine kostbare Delikatesse und nur der Reiche kann sich den Luxus des Austerngenusses erlauben. Der hohe Zoll auf Austern ist aber trotzdem nicht gerechtfertigt. Durch den jetzt bestehenden raschen Bahn- und Dampferdienst, durch Eisvorrichtungen aller Art, durch Beschaffung billigen Eises und durch Erschließung unerschöpflicher Austernbänke (namentlich in dem uns jetzt so nahe gerückten Nordamerika) könnte die Auster in die Reihe der auch Minderbemittelten zugänglichen Genußmitteln eingeführt werden. Die Küsten der Union vom St. Lorenz bis zum Mississippi sind mit Austern gespickt und besonders der Long-Island-Sund und die Mündung des Hudson mit seiner Umgebung, sowie in erster Linie die Delaware-Bank, an der Baltimore liegt, liefern die reichsten Bänke der schönsten Austernarten als Bluepoints, Rockaway, Sattlerock, die alle Austernsorten der alten Welt an Güte und Wohlgeschmack übertreffen. In Nordamerika ist die Auster Delikatesse und Volksnahrungsmittel zugleich und ist auch für Deutschland durchaus nicht unmöglich, die Auster mit der Zeit zu einem Nahrungsmittel für breite Bevölkerungsschichten zu machen. Der Preis der besten Bluepoint-Auster in New York ist 2 Mk. (nach unserm Gelde) das Hundert, ein Barrel von 2000 Stück kauft man auf den Märkten von Nord- und Ost-River für etwa 38—40 Mk. und zwar ausgesuchte Qualität. Die Auster wird mit der hohlen Schale nach unten in das Barrel verpackt, kann sich also öffnen, ohne das Austernwasser zu verlieren. Nun brauchen die Barrels nicht einmal beim Transport über See in einen Eisraum geladen zu werden, sondern man stellt dieselben in einen kühlen Laderaum so, daß die hohle Schale der Auster nach unten liegt; sie halten sich auf diese Weise länger frisch, als die Seereise dauert. Rechnet man nun den Transport eines Barrel Austern vom Markte zum Schiff zu 1 Mk., und 4 bis 5 Mk. Fracht für den Transport über See bis Hamburg oder Bremen per Schnelldampfer, so stellt sich der Preis eines Barrel Austern am Landungsplatze auf etwa 45 Mk. Enthälte es, wie dies gewöhnlich der Fall ist, annähernd 2000 Stück, so kostet die Auster per Stück am Landungsplatze 2½ Pf., natürlich ohne Steuer. Gegenwärtig aber bezahlt man in Deutschland für Austern prima Qualität bis zu 3 Mk. für das Dutzend.

In Nordamerika ist der Austernkonsum enorm. Ein einziges Austern-Versandtgeschäft am Fulton-Markt in New York veröffentlichte voriges Jahr, daß es 15 000 (!!) Barrels Austern verschickt habe. Nicht allein in den Küstendistrikten und Hafenstädten bildet die Auster einen Massen-Handelsartikel, sondern auch alle Binnenstädte Amerikas sind reichlich damit versehen. St. Louis, das mehrere Tagreisen von New York entfernt liegt, hat Austernrestaurants, wo ausschließlich Austern mit ihrem Zubehör gegessen werden und die weltberühmt sind. In New York sind vielfach sogen. Oysterstands (Austernstände) auf den Straßen und fast jeder Droschkenkutscher und Fuhrmann (!) ißt morgens seine Austern roh, gebraten oder als Suppe, welche letztere darin aus 30 bis 40 Stück Austern, in Milch gekocht, besteht; er zahlt dafür 10 Cents (!) das Pfund etwa 40 Pf., ein nach jenseitigem Geldeswert sehr geringfügiger Preis. Eine solche Suppe bildet bei kaltem Wetter ein sehr erquickendes Mahl. In keinem Restaurant New Yorks fehlt vom September bis Ende April, in der Zeit allein der Austernfang gestattet ist, eine kleine Austernbank von 2 bis 3 Kubikfuß auf dem Büffet, die zierlich wie eine Mauer gebaut ist; obenauf liegt ein glänzend klares Stück Eis; auf diese Weise bleiben die Austern selbst im geheizten Raume tagelang frisch. Daß etwa der enorme Austernkonsum in den Ver. Staaten dem Ertrage der Austernernte Abbruch thäte, ist vollkommen ausgeschlossen. Es ist bekannt, daß eine Auster etwa eine Million Eier führt, und daß, wenn dieselben sämtlich auskämen, in 10 Jahren die Austernbänke einen Körper bildeten, der unsere Erde mehrere Male an Größe übertreffe. (!!) Am Anschluß an diese Mitteilungen tritt die ‚Frankf. Ztg.' dafür ein und wir müssen ihr beipflichten, daß der hohe Zoll (58—60 Mk. per Barrel), der gegenwärtig auf den Austernimport nach Deutschland lähmend wirke, aufgehoben oder bedeutend herabgemindert werde.

Buntes Allerlei.

Das bayrische Königshaus zählt zwei praktische Aerzte zu seinen Mitgliedern, den berühmten Augenspezialisten Herzog Dr. Karl Theodor, der eine segensreiche Thätigkeit in München, Tegernsee und Meran ausübt, und den Prinzen Dr. Ludwig Ferdinand. Letzterer veröffentlicht von Zeit zu Zeit die Erfolge aus seiner Praxis in wissenschaftlichen Schriften; sein neuestes Werk behandelt die Ursachen und Erscheinungen der Rippenfellentzündung. Die Münchener ‚Aerztl. Rundschau' bezeichnet es als eine der für die Behandlung fruchtbarsten und für die Leser anregendsten Arbeiten über diesen wichtigen Gegenstand.

Abs schläft sich Kraft. Der bekannte Meisterringer Karl Abs hat sich neuerdings einer von seiner bisherigen abweichenden Beschäftigung zugewandt. Da es ihm unter den Menschen an einem ebenbürtigen Gegner fehlt, so fordert er allabendlich das Tierreich in die Schranken, indem er in der Flora zu Hamburg einen fünfzehnhundert Pfund schweren Elefanten aus der Hagenbeckschen Menagerie vom Erdboden hebt. Abs ist übrigens nicht so leicht zugänglich. Als ein Zeitungsberichterstatter ihm kürzlich in seiner Gastwirtschaft einen Besuch abstatten wollte, wurde er mit dem Bemerken zurückgewiesen: „Herr Abs darf nicht gestört werden, er muß sich Kraft schlafen."

Die ersten neuen österreichischen Goldmünzen, 10 und 20 Kronen genannt, im Werte von 9 und 18 Mk. Reichsmünze, sind ausgegeben worden. In bezug auf Größe und Prägung, namentlich der Staatsadler, sind die österreichischen Goldmünzen den unsrigen bei oberflächlicher Prüfung sehr ähnlich. Da es nicht unmöglich erscheint, daß jene Münzen in ausgedehnter Weise zu Täuschungen in gewinnsüchtiger Absicht Verwendung finden und in dem Geschäftsverkehr in größeren Mengen auftauchen, so sei dringend vor einer Verwechselung mit Reichsgoldmünzen gewarnt.

Auch ein Beruf. „Entschuldigen Sie, welchen Beruf haben Sie?" — „Ich? Beruf — ich verstehe nicht." — „Nun, ich meine, was Sie sind?" — „Ich? — Ich bin die Freude meiner Eltern."

---

blickten von diesen mit dankenden Augen zu den Eltern auf, die sie gespendet! In den Hütten mit ihren kleinen Fensterscheiben siegt das Kerzenlicht des Weihnachtsabends voll und ganz über das Sonnenlicht des Weihnachtsmorgens.

Auch in der Villa war ein Baum geputzt und sandte sein Licht hinüber zu dem vom Eise glitzernden Felsen.

Unter einer Tanne, die ganz nahe am Hause bei dem Quell gewachsen war, der noch immer sprudelte — während nahezu alle Quellen des Gebirges unter der Strenge des Winters versiegt waren — hatte Fräulein Werner ihre Waldarbeiten ausgebreitet, die sie heimlich für die Mutter gearbeitet, das heißt, dann gemacht hatte, wenn die Mutter schlief. Sie waren auch die Freude der Frau Werner, denn Elisabeth hatte in den Sachen eine wahrhaft geniale und fast unmittelbare Verwendung von Gegenständen der Gebirgs-Pflanzenwelt versucht und erreicht. Die Mutter hatte der Tochter einen alten, schönen Schmuck geschenkt, den sie lange sorgfältig gehütet. Starr und regungslos heftete Elisabeth ihre Augen auf denselben, denn sie fühlte, daß das leiseste Zucken des Augenlides sie überfließen machen würde. Es half nichts, die Fülle wuchs, sie mußte weinen. Da legten sich sanft die Arme der Mutter um ihren Hals und Frau Werner sprach:

„Hast du nicht mich noch Elisabeth? Ich werde dir eine liebevolle Mutter bleiben und alles aufbieten, dein Leben zu erheitern. Mit doppelter Liebe will ich dich umweben und dir zu ersetzen versuchen, was du verloren!"

„Verloren? Nein, nein, nicht verloren! Eine innere Stimme sagt mir, daß er lebt!" rief Elisabeth und ihr Auge leuchtete auf. Dann fuhr sie, den Kopf schüttelnd, mit vor Leid vibrierender Stimme fort:

„Ich frage nur, was ist aus ihm geworden? Warum kommt er nicht, mich aufzusuchen?"

„Elisabeth!" sagte die Mutter sanften Tones, „Gott hat es mit ihm wohlgemeint; er hat ihn zu sich in seinen ewigen Frieden genommen. Wie oft habe ich dir dieses schon gesagt!"

Aber Elisabeth schüttelte lebhaft und ungläubig den Kopf, um dann heimlich und still einige Worte in sich hinein zu flüstern...

Da wurde an die Villa geklopft.

„Die Gebirgsfrauen kommen doch heute abend nicht! Wer kann da klopfen?"

So fragten sich Mutter und Tochter und hoben fast erschrocken das Haupt.

Dann eilte Elisabeth zum Zimmer hinaus und fragte an der Thür, wer da sei.

„Ein Gebirgsführer, der einen Fremden hier heraufgeleitet," so klang es von draußen mit tiefer Stimme.

„Wohnt hier Frau Werner?" fragte es jetzt.

„Ja!" rief es von innen.

„Dann öffnen Sie! Dann sind wir richtig gegangen!" tönte wieder die Stimme draußen.

Mit den seltsamsten Gefühlen öffnete Elisabeth rasch die Thür.

Der Führer wurde von dem ungestüm nachdrängenden Fremden fast gewaltsam auf die Seite geschoben. Jetzt folgte der Fremde der Bitte Elisabeths, in das Zimmer zu treten. Der Führer hörte, als sich die Thür geschlossen, die Worte:

„Elisabeth, sieh' mich an! Kennst du mich noch?" Darauf folgte ein einziger Schrei unendlichen Entzückens. Drinnen lag Elisabeth an dem Herzen des zurückgekehrten Geliebten, an seinen Lippen erwachte sie aus einer Betäubung als die glücklichste der Liebenden.

Mutter und Tochter, sowie auch der Gebirgsführer, der mit an dem Weihnachtstisch Platz nehmen mußte, konnten sich in der Stunde, die jetzt folgte, nicht satt sehen an dem stattlichen Mann, der mit einem Auge über das große Wasser gefahren und mit zwei Augen wieder heimgekehrt war. Freilich waren ihm die Folgen einer rastlosen Thätigkeit ins tief gebräunte Antlitz geschrieben, aber das Auge leuchtete noch so treu und freundlich wie früher, kernige Gesundheit zeigte der herkulische Körper, sonor und metallisch klang seine Stimme, leicht und ungezwungen waren seine Bewegungen.

„Dein Krauskopf steht dir fast so gut, wie dein früheres Lockenhaupt," sagte Elisabeth, die, in Wonne versunken, ihr Auge nicht von ihm ließ.

„Drüben muß alles kurz und bündig sein," entgegnete er, „und so mußten die Locken fallen."

Dann erzählte er, immer wieder mit seligen Blicken in die Lichter des Christbaums blickend, wie die Deutschen, die drüben weilen, nie sehnsüchtiger nach ihrem Vaterlande zurückdenken, als in der Weihnachtszeit. Neunmal habe es ihm aus der Tanne drüben entgegengeweht wie der liebste Gruß aus der Heimat, aber länger habe er's nicht ertragen; er habe zum diesjährigen Weihnachtsfest wieder bei seinen heimischen Tannen sein wollen.

Und wie ihn die Waldarbeit seiner Elisabeth gefallen. Und wie sich hier seine Gedanken und Pläne mit denen Elisabeths begegnen! Er ist an einem Handelshause beteiligt, das auch allerlei aus Holz geschnitzte Geräte in Amerika vertreibt. Dazu sollen jetzt noch Schachteln und Spielzeug, Waldsämereien und Waldarbeiten kommen. Es gelte hier noch, die Helfer und Mitarbeiter zu finden, wachzurufen und um die Fahne zu scharen.

Bei den letzten Worten drückte er seine verklärt dreinschauende Elisabeth, die bei ihrer Unternehmung Herzensbestriedigung und Herzensgenuß gefunden, stürmisch an die Brust. Als die Mutter das Gespräch auf sein langes Schweigen bringen will, lenkt er schonend und kurz ab. Er hat zwar die letzten zwei Jahre nicht geschrieben, doch vorher jährlich mindestens einmal und zwar stets zur Weihnachtszeit. Ihm ist aber keine Antwort geworden. Er kann sich denken, wer seine Schreiben nicht in die Hände Elisabeths gelangen ließ. Die Mutter ist es sicher nicht gewesen und er will des Toten hier nur im guten gedenken.

„Doch, so Gott will, meine liebe Liesbeth soll bis zum nächsten Christfest unser Herzensbund vor dem Altar die rechte Weihe erhalten."

So sprach er noch lange von diesem und jenem und Elisabeth lauschte mit gefalteten Händen seinen Worten, als höre sie Musik himmlischer Sphären.

„Stille Nacht, heilige Nacht."

Ende.

Lokales.

* **[Unglücksfall beim Brunnenbau.]** Am Mittwoch, den 21. d. Mts., verunglückte in Kl. Nossin beim Brunnengraben der Brunnenbauer Kievat von hier und der Zimmermann Ruch aus Kl. Nossin. Während Beide, nachdem der Brunnen schon ziemlich hoch gemauert war, die Schutzhölzer aus der Tiefe zu entfernen suchten, rutschten plötzlich große Massen losen Sandes auf sie herab. Obgleich fast die ganze Einwohnerschaft sich sofort daranmachte, die Verschütteten auszugraben, so gelang dies doch erst, da der lose Sand fortwährend nachstürzte, nach ungefähr 2½ Stunden. Der Jammer der Ehefrau des Ruch, bei der Ausgrabung ihres Mannes, soll ein herzzerreißender gewesen sein. Herr Dr. Zillmer, der zufällig in der Nähe beschäftigt war, wurde schleunigst durch einen reitenden Boten herbeigerufen und stellte auch sogleich Wiederbelebungsversuche an, leider blieben dieselben jedoch ohne Erfolg, da die beiden Verunglückten fast 3 Stunden verschüttet gewesen waren und der Erstickungstod schon nach kurzer Zeit eingetreten sein mußte. Jeder der beiden Verunglückten hinterläßt eine trauernde Witwe mit 4 unmündigen Kindern, für beide Familien ein trauriges Weihnachtsfest. Heute hat sich von hier eine Gerichtskommission zur Feststellung des Thatbestandes nach Kl. Nossin begeben.

* **[Feuer.]** Am Freitag Abend entstand beim Gastwirth Herrn Manzey dadurch Feuer, daß ein Handwerksbursche Stroh, welches zu seinem Lager diente, in den brennenden Ofen steckte, wobei das übrige im Zimmer befindliche Stroh in Brand gerieth. Herr M. bemerkte dies jedoch rechtzeitig und unterdrückte die aufloderende Flamme, so daß ein größerer Schaden verhütet wurde.

* **[Bahnamtliche Verfügung.]** Vom 1 Januar k. Js. ab wird bei Abgang der Züge **nicht** mehr, wie in bisheriger Weise, geläutet werden, sondern dann nur noch das Abrufen in den Wartesälen stattfinden.

Standesamts-Nachrichten.

Geburten: Töpfermstr. Reinhold Brauer, Sohn. — Zimmermann Hugo Jeschke, Tochter. — Arbeiter Franz Tosch, Sohn. — Meier Heinr. Döhrmann, Tochter. — Schuhmacher Frdr Waschinski, Tochter. — Schneidermeister Bärwald, Sohn — Arbeiter Heinrich Gust, Sohn. — Unehelich: 2 Söhne.

Aufgebote: Rentier Johannes Masolff-Rummelsburg mit Frl. Hulda Goschnick, hier. — Postbülfsbote Rudolf Drawe mit Wilhelmine Russel, hier. — Königl. Bahnmeister Gottlieb Edler mit Frl. Auguste Beetz, hier. — Vicewachtmeister Wilhelm Lips in Stolp mit Frl. Elise Plektes, hier. — Töpfer Wilhelm Rathsmann mit Stickerin Martha Albrecht, hier. — Arb. Johann Komoll mit Therese Berneski, hier.

Eheschließungen: Arbeiter Paul Wietzke mit Bertha Ninz, hier. — Arbeiter Ernst Schwan, mit Albertine Nagel, hier.

Todesfälle: Wwe. Katharina Wroblewski zu Proczepnitz. — Frau Rentiere Elisabeth Zechlin, gb. Martin, hier. — Früherer Schuhmacher Heinrich Röske, hier.

Anzeigen.

Kirchliche Nachrichten.

I. Weihnachtsfeiertag 25. December.
6 Uhr Morgens Frühgottesdienst. Prediger Niemann.
10 Uhr Gottesdienst. Superint. Neumann
Collecte für die Armen der Gemeinde.
II. Weihnachtsfeiertag 26. December.
½10 Uhr Beichte. Superintend Neumann.
10 Uhr Gottesdienst. Derselbe.
4 Uhr Gottesdienst. Prediger Niemann.
Collecte für den Bau der Kirche in Bethlehem.
Die Bibelstunde am 22. und 29. December fällt aus.

Unseren herzlichsten Dank sagen wir allen, welche uns so große Theilnahme bewiesen und unsere theure Entschlafene zur letzten Ruhestätte begleitet haben.

Bütow, den 21. Dezember 1892.

Ad. Zechlin
Clara Zechlin.

Bekanntmachung.

Es soll die Rekrutirungs-Stammrolle der Stadt für das Jahr 1893 berichtigt werden und haben wir hierzu die Termine zur Anmeldung für

den I. Stadtbezirk auf Montag, den 16. Januar
„ II. „ „ Dienstag, „ 17. „
„ III. „ „ Mittwoch, „ 18. „

von Morgens 8 Uhr ab in dem Polizei-Bureau angesetzt. Es ist Pflicht der Eltern, Vormünder, Lehr- und Brodherren alle sich bei ihnen aufhaltenden Militairpflichtigen, welche in den Jahren 1869 bis einschl. 1873 geboren sind, in den bestimmten Terminen unter Vorlegung der etwa schon besitzenden Militair-Papiere sowie der Geburts-Atteste anzumelden und selbst über die ihnen angehörigen männlichen Kinder und Pflegebefohlenen Auskunft zu geben, welche sich etwa zur Zeit außerhalb des Stadtbezirks aufhalten oder verstorben sind.

Zugleich werden die sich gegenwärtig im Stadtbezirk aufhaltenden Reservisten, welche in den Jahren 1869 bis einschl. 1873 geboren sind und ihrer Militairpflicht noch nicht genügt haben, aufgefordert, sich in den obigen Terminen ebenfalls unter Vorlegung der Geburts-Atteste oder Loosungsscheine zu melden.

Wer dieser Anordnung nicht nachkommt hat Geldstrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen zu gewärtigen.

Bütow, den 22. Dezember 1892.

Der Magistrat.
Ahlsdorff.

Bekanntmachung!

Die nächsten Termine zur Versteigerung von Nutzholz, Brennholz, Stangen und Strauch aus dem hiesigen Stadtwalde, sind wie folgt festgesetzt worden und zwar auf:

Montag, den 9. Januar 1893,
„ „ 23. „ „
„ „ 6. Februar „
„ „ 6. März „
„ „ 3. April „

jedesmal Nachmittags 4 Uhr im Julius Abel'schen Lokale hierselbst stattfindend.

Bütow, den 21. December 1892.

Der Magistrat.
Ahlsdorff

Gut geeignete Weihnachtsgeschenke

Wegen Aufgabe der Liebhaberei verkaufe ich meine guten echten

Harzer Kanarien-Vögel,
Roller u. Flöter, zu 5 Mark pro Stück
A. Müller, Langestr. 81.

Blühende Hyacinthen,
Tulpen, Maiblumen, Alpenveilchen,
Primeln ꝛc. empfiehlt
Kaufmann.

„Dentila" stillt augenblicklich jeden
Zahnschmerz
u. ist bei hohlen Zähnen, als auch rheumatischen Schmerzen von überraschender Wirkung. Allein erhältlich per Fl. 50 Pfg. in **Bütow,** in der **Apotheke** von O. Scherlepp.

Billigste Bezugsquelle für hülsenfreies
Reisfuttermehl,
G. & O. Lüders, Hamburg.

---

145 000 Abonnenten!!

d. h. eine **so große Auflage,** wie sie **noch keine andere deutsche Zeitung jemals erlangt hat,** besitzt die täglich in 8 zc. Folio-Seiten erscheinende liberale

Berliner Morgen-Zeitung

nebst **„Täglichem Familienblatt"** mit vorzüglichen Erzählungen. Im nächsten Vierteljahr erscheint:

E. von Wald-Zedtwitz: „Wer siegt?"

ein großer spannender Roman aus der Gegenwart.

Der großartige Erfolg der „Berliner Morgen-Zeitung" beweist, daß dieselbe alle berechtigten Ansprüche an eine volksthümliche, **sorgfältig redigirte** Zeitung befriedigt — trotz des **enorm billigen** Abonnementspreises von **nur**

1 Mark vierteljährlich.

Man abonniere bei allen Postanstalten oder dem Landbriefträger.

Probenummern gratis d. d. **„Berliner Morgen-Zeitung", Berlin SW.**

Kaiser Friedrich-Rahmeshallen-Lotterie

	1 Gewinn	M. 50 000	=	M. 50 000
	2 „	„ 20 000	=	„ 40 000
	2 „	„ 10 000	=	„ 20 000
	3 „	„ 6 000	=	„ 18 000
	4 „	„ 5 000	=	„ 20 000
	18 „	„ 3 000	=	„ 54 000
1. Ziehung 17. u. 18. Januar 1893	17 „	„ 2 000	=	„ 34 000
2. „ 17. u. 18. Mai 1892.	15 „	„ 1 500	=	„ 22 500
Für beide Ziehungen gültige Loose	33 „	„ 1 000	=	„ 33 000
à 1 M. (11 Stück 10 Mk.)	30 „	„ 800	=	„ 24 000
Liste und Porto 50 Pf.	30 „	„ 600	=	„ 24 000
Jedes in 1. Ziehung gezogene Loos	29 „	„ 500	=	„ 15 000
erhält außer dem Gewinn noch ein	30 „	„ 400	=	„ 12 000
Freiloos z. 2. Ziehung.	45 „	„ 300	=	„ 13 500

Rob. Th. Schröder, Hauptcollecteur, Lübeck.

Kölner Dom-Lotterie Ziehung 23.—25. Februar. ¼ Loose M. 3, ½ M. 1,75, ¼ M. 1. Amtl. Listen u. Porto 30 Pf.

Man mache einen Versuch

und bestelle sich für das demnächst beginnende neue Vierteljahr die in **Neustettin** wöchentlich 6 Mal erscheinende

„Norddeutsche Presse"

Zeitung für Pommern und Westpreußen

mit den wöchentlich erscheinenden Beilagen: Illustrirtes Unterhaltungsblatt (8 S. stark), Landwirthschaftliches Beiblatt und Hierzliches Wochenblatt.

Preis pro Vierteljahr nur 1 Mark 50 Pf.

Die „Norddeutsche Presse" veröffentlicht stets die neuesten politischen Nachrichten des In- und Auslandes in gedrängter aber erschöpfender Form, alles Wichtige durch **telegraphische Depeschen,** ferner die Verhandlungen des Deutschen Reichstages und Preußischen Landtages in ausführlicher Weise. Besondere Sorgfalt wird den Vorgängen in den Ostprovinzen gewidmet und davon alles Wissenswerthe, auch durch viele Original-Correspondenzen, gebracht. Der unterhaltende Theil enthält nur spannende, das Interesse der Leser wachhaltende Romane und Novellen. Vermischte Nachrichten aus allen Theilen der Welt über interessante Vorgänge, Gerichtsverhandlungen und wichtige Entscheidungen, Lotterielisten, Börsen- und Handelsnachrichten vervollständigen den Inhalt.

Der Preis für die **„Norddeutsche Presse"** mit den 3 Beiblättern beträgt **bei allen Reichspostanstalten pro Vierteljahr nur 1 Mark 50 Pf.,** für 2 Monate **1 Mark,** für den letzten, Quartalsmonat **50 Pf.**

Zu zahlreichen und rechtzeitigen Bestellungen ladet ein

Expedition der Norddeutschen Presse.
Neustettin.

Gummischuhe
werden **reparirt** und **besohlt.**
Keilus,
im Hause des Herrn Sattlermstr. G. Kramp.
Am Markt.

Ein gut erhaltenes tafelförmiges
Clavier
ist billig zu verkaufen.
Wo? sagt die Exped. bs. Blattes.

Eine Wohnung,
bestehend aus 3 Stuben nebst Zubehör, sogleich **gesucht.** Offerten mit Angabe des Miethspreises unter **A. S.** bei Herrn Scheunemann abzugeben.

Concert-Anzeige.

Am zweiten Weihnachts-Feiertage
findet im
Saale des Herrn Tinschmann
ein
Instrumental-Concert
statt.
Anfang 8 Uhr Abends. Entree à Person 30 Pf.
Nach dem Concert:
Tanz.
Um zahlreichen Besuch bittet
Otto Voss,
Musik-Director.

Abreißkalender
für 1893

sowie
Trewitzsch's, Menzel & Lengerke's Landwirthschaftl. Kalender
und
Judeich's Forst- und Jagd-Kalender
empfiehlt
Carl Gloede's Nachfl.,
F. Scheunemann.

Schweizer-, Holländer-, Tilsiter-, Holsteiner- Käse
empfiehlt billigst
Hermann Gube.

Appetit-Sild, Anchovis, Anchovis in Gläsern, Rollmops, russ. Kronensardinen
empfiehlt billigst
Hermann Gube.

Ein Schreiber
für kurze Zeit **gesucht.** Näheres bei F. Scheunemann, hier.

Gerth's Hôtel,
Zu den Festtagen:
Erlangerbier
(Henninger),
frisch vom Faß,
wozu ergebenst einladet
G. Tinschmann.

Einer der Hauptvorzüge der so oft mit Unrecht geschmähten Winterszeit sind die gemüthlichen Abende, wo die Familie nach des Tages Last und Mühe sich um den Tisch versammelt, um sich noch einige Stunden in traulem Geplauder der Erholung hinzugeben. Um diese Stunden zu besonders genußreichen zu gestalten, greift jeder gern zu einer anregenden Lektüre, und was eignete sich wohl besser für den Familienkreis in dieser Beziehung als eine gediegene Familienzeitung, wie sie Deutschland das Glück hat in **„Ueber Land und Meer"** zu besitzen. Dieses längst als das trefflichste aller derartigen Blätter anerkannte Journal bietet seinen zahlreichen, über die ganze Welt verbreiteten Lesern und Freunden das dankbar Beste in Wort und Bild. Alle bedeutenden Zeitereignisse finden darin eingehende Behandlung, Romane und Novellen der bedeutensten Autoren sorgen für Unterhaltung, und eine Menge anderer Artikel aus allen Gebieten des menschlichen Lebens und Wissens bieten reichhaltigen Stoff zum Nachdenken und zur Belehrung. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß des mit dem fünften Heft vollendeten ersten Bandes der Oktav-Ausgabe (Jahrgang 1892/93), der soeben elegant gebunden in Leinwand zum Preis von Mk. 7 — erschienen ist, liefert den besten Beweis für das eben Gesagte. Keine andere illustrirte Familienzeitung erfreut sich der gleichen Reichhaltigkeit und ist dabei so billig: der Preis einer der prächtig illustrirten in Zwischenräumen von je 4 Wochen erscheinenden Hefte beträgt nur 1 Mark.